

Anhang 2

Die Sagen zur „Sagen-Tour“ (Auswahl) in der Reihenfolge des Verlaufs der Sagen-Tour und in der jeweiligen Landessprache

Ueckermünde: Legendäre Kanonenkugeln	2
Luckow: Saustarker Fund	2
Torgelow: Raubritterburg eines Hasen	3
Pasewalk: Turm "Kiek in de Mark"	3
Rollwitz: Der Schäfer auf dem Töppelberg	4
Bandelow: Das untergegangene Dorf Zelsow	4
Ellingen: Das Flurkreuz von Ellingen	5
Alexanderhof: Das Kalb mit den zwei Köpfen	9
Schmölln: Der Totenkopf mit den goldenen Zähnen	10
Sommersdorf: Sühnstein mit griechischem Kreuz	10
Gryfino: Über den Schatz und den Galgen auf dem Serbischen Berg	11
Weltyń: Der Wandkatechismus	13
Gardno: Eiche und Linde	15
Żeliszewice: Nest des Greifs	17
Kartno: Zefek aus Kartno	19
Stare Czarnowo: Das Heldentum von Sebastian	21
Kołbacz: Kolbaczer Rosette	22
Rekowo: Barmherzige spendet Trost	24
Dobropole Gryfińskie: Der Trillingen-Baum	26
Kołowo: Der Teufelsstein	28
Binowo: Die Steinwiege	30
Szczecin Bezrzecze: Splitter aus Granit	32

Ueckermünde: Legendäre Kanonenkugeln

Südlich der vorpommerschen Insel Usedom und des Kleinen Haffs liegt Ueckermünde. Der ursprüngliche Handelsplatz erhielt um 1260 sein Stadtrecht verliehen. Das als Burg 1284 errichtete Schloß und älteste Gebäude der Stadt stammt aus dieser Zeit. Um 1546 wurde es auf einer Anhöhe in Nähe des Flusses Uecker bei der Marienkirche durch Philipp I. neu erbaut. Es ist das letzte erhaltene Schloß der pommerschen Herzöge in Deutschland. Hier tagten im 13./ 14. Jahrhundert häufig die Landtage. Heute beherbergt das Renaissanceschloß Rathaus und Haffmuseum, das aus dem Schloßturm einen guten Rundblick über Stadt und Hafflandschaft bietet.

Immer wieder wurden Stadt und Schloß während der Jahrhunderte belagert. Der slawische Name des Flusses „Uecker“ wird als „an der Grenze“ (u Kraj) gedeutet, womit schon viel Unheil vorprogrammiert war. Von der Belagerung durch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg im Jahre 1469 war auch das Schloß betroffen. Ziel war es, durch Einnahme der Stadt die Schifffahrt in andere Landesteile zu unterbrechen. In einer Kirchenchronik wird ein Schwarz-Augustiner-Mönch aus dem Kloster Jasenitz hervorgehoben, der sich durch die für einen Geistlichen erstaunlich geschickte Bedienung eines großen Geschützes auszeichnete. Er soll dem Markgrafen den Tisch mit seinem Essen weggeschossen haben. Im Museum sind die steinernen Kanonenkugeln aus dem Jahre 1469 zu bewundern.

Text aus: Hartmut Schmied, Die Schwarzen Führer Mecklenburg-Vorpommern, Eulen Verlag, Freiburg i. Br. 2001

Luckow: Saustarker Fund

Das Kirchdorf Luckow liegt im nordöstlichsten Zipfel des Landkreises dicht an der polnischen Grenze. Es kann über Ueckermünde entlang der am Haff in östlicher Richtung vorbeiführenden Landstraße über Bellin und Vogelsang erreicht werden. Die Fachwerkkirche von Luckow wurde 1725/ 26 erbaut und hat drei Glocken, von denen eine mit dem untergegangenen Dorf Damgarten in Verbindung gebracht wird.

Auf einer Wiese beim Gut Vogelsang nördlich von Luckow soll einst ein Dorf gestanden haben. Vor Jahren hütete ein Hirt dort seine Schweine. Ein Rüsseltier brachte dabei eine Glocke zum Vorschein. Sofort wollten die Ueckermünder die Glocke mit acht Pferden herausziehen. Das gelang aber nur einem Bauern aus Luckow, der nur zwei Ochsen dafür brauchte. Das spricht dafür, daß den Bauern das gute Stück auch zustand. Die Luckower hängten die Glocke in ihrem Kirchturm auf und bewunderten ihren Klang. „Su borg – Damgorden!“ hallte es. Damit würdigt die Glocke bis heute den Finder („Suborg“ ist im Niederdeutschen die Sau) und den Namen des untergegangenen Dorfes.

Text aus: Hartmut Schmied, Die Schwarzen Führer Mecklenburg-Vorpommern, Eulen Verlag, Freiburg i. Br. 2001

Torgelow: Raubritterburg eines Hasen

Die Stadt Torgelow liegt zwischen Ueckermünde und Pasewalk nahe der polnischen Grenze und ist über die Bundesstraße 109 zu erreichen. Aus Richtung Anklam kommend liegen in Torgelow rechts hinter der Uecker-Brücke etwas von der Straße entfernt die nicht begehbaren, meterhohen Reste der Burg Neu-Torgelow.

Im Mittelalter wechselte die Burg zwischen den Herzögen von Pommern und den Markgrafen von Brandenburg ständig ihre Besitzer. Als Ausstellungsort zahlreicher brandenburgischer Urkunden wird sie erstmalig 1281 erwähnt. Um 1359 erhielt das Geschlecht der Hase die Burg Neu-Torgelow (die Hasenburg) zum Lehen. Bertram Hase fiel mit seinen Mannen als Raubritter über Ueckermünde, Pasewalk und die umliegenden Dörfer her.

Die Plünderer und Wegelagerer waren durch ihre mit drei Wassergräben umgebene Burg inmitten von Moor und Wiesen fast uneinnehmbar geschützt. Als eines Tages am Linkenbruch ein Kaufmannszug überfallen werden sollte, gerieten die „Hasen-Leute“ in einen Hinterhalt. Als Frauen verkleidet sprangen die Landsknechte des Herzogs von den Pferdewagen und erschlugen die Räuber. Bertram Hase wurde an einer alten Eiche aufgeknüpft, die heute noch stehen soll.

Text aus: Hartmut Schmied, Die Schwarzen Führer Mecklenburg-Vorpommern, Eulen Verlag, Freiburg i. Br. 2001

Pasewalk: Turm "Kiek in de Mark"

Im Osten Vorpommerns, inzwischen wieder in brandenburgischer Grenznähe, befindet sich am Verkehrsknotenpunkt der Bundesstraßen 104 und 109 die Stadt Pasewalk. Sie ist wegen des Kornhandels seit 1867 mit dem Anschluß nach Strasburg (zuvor ab 1863 Anschluß nach Berlin, Stettin, Stralsund) ebenso eine markante Kreuzung von Eisenbahnlinien. Schon bald nach 1150 entstand eine von deutschen Kaufleuten gegründete Siedlung im Schutze der pommerschen Burg.

Sie erhielt um 1250 Magdeburger Stadtrecht. Die erste Zeit war Pasewalk Zankapfel zwischen pommerschen Herzögen und Brandenburger Markgrafen. 1354 ging die Stadt an Pommern und verblieb dort. Über die Jahrhunderte wurde die Grenzstadt Pasewalk von vielen kriegerischen Völkern besetzt und ausgeplündert. So von den Brandenburgern, Dänen, Russen, Schweden, Franzosen.

Im Mittelalter bot gerade die seit dem 14. Jahrhundert bestehende Stadtmauer mit Türmen und Toren Schutz vor den Feinden. Noch 1779 gab es in Pasewalk eine Ringmauer mit vier Toren, die meisten Türme sowie die dreifachen Wälle waren inzwischen nutzlos geworden und bereits abgetragen. Im Südwesten der alten Stadt, westlich des Prenzlauer Tores steht der Mauerturm „Kiek in de Mark“. Der schlanke, taillierte Turm mit Zinnenkranz und spitzem Helm soll im Jahre 1445 in die Stadtmauer eingefügt worden sein.

Das Geld dafür haben sich die Bürger selbst „erarbeitet“. Nach einem Raubzug der Pasewalker in der südlich gelegenen brandenburgischen Uckermark wollten die Prenzlauer ihnen die Beute abjagen und überfielen die Heimkehrer. Die Pommern aber setzten sich zur Wehr und nahmen über zweihundert Brandenburger gefangen. Gegen Lösegeld mußten die Gefangenen freigekauft werden. Ihren neuen Wachturm für wachsame Blicke in die Mark Brandenburg aber nannten die Pasewalker „Kiek in de Mark“.

Text aus: Hartmut Schmied, Die Schwarzen Führer Mecklenburg-Vorpommern, Eulen Verlag, Freiburg i. Br. 2001

Rollwitz: Der Schäfer auf dem Töppelberg

Rechts neben der alten Chaussee nach Pasewalk, unübersehbar befindet sich ein Hügel mit wenigen vom Wind zerfurchten Kiefern. Es ist der "Töppel- oder Tappelberg". Hier hatte einmal am Abhang der alte Schäfer aus Rollwitz seine Schafe gehütet, ganz still war es, nur die Fliegen summten in der Mittagshitze. Stricken mochte der Alte in der Hitze nicht mehr, und so vertrieb er sich die Zeit mit Flötenspiel. Er spielte noch nicht lange, da standen plötzlich drei wunderschöne Mädchen vor ihm und baten, er solle doch für sie zum Tanz aufspielen. Der Alte war nicht ungefällig und erfüllte ihren Wunsch. Um sich dankbar zu erweisen, wollten die Mädchen dem Schäfer etwas schenken. Die erste hielt ihm einen Beutel mit Geld hin; doch der Schäfer wollte ihn nicht annehmen. Die zweite hielt ihm einen gefüllten Essenkaliet (Spankorbbehälter) hin. Aber auch dieses Geschenk nahm er nicht an. Er sagte, er hätte gern zum Tanz aufgespielt und beanspruche dafür keinen Lohn. Da hielt ihm die dritte einen Blumenstrauß hin; den könnte er ja annehmen. Aber auch der wurde abgelehnt, so sehr die Jungfer ihm auch zuredete. Schließlich dachte er, die Blumen kannst du doch annehmen. Wie er gerade die Hand nach dem Sträußchen ausstrecken wollte, da wehten aus Rollwitz die letzten Klänge der Abendglocke von der Kirche herüber. Und verschwunden waren alle drei Mädchen. Nur klagende Stimmen vernahm er noch, die da sagten: " Ach hättest du doch wenigstens die Blumen genommen, dann wären wir erlöst"! Noch oft hat der alte Schäfer an derselben Stelle gesessen, aber niemals ist ihm wieder die Gelegenheit geboten worden, die armen Seelen der drei Jungfrauen zu erlösen. Der Töppelberg - auch Tempelberg genannt - ist ein Hügelgrab aus der Bronzezeit.

Quelle: Teufelssteine, Unheimliche Geschichten von den Ufern des Flusses Ucker, ARKADIEN e. V., Schibri-Verlag, 1997

Bandelow: Das untergegangene Dorf Zelsow

Wenige Kilometer südlich des Straßenangerdorfes Bandelow, auf den Randhöhen westlich des Uckerflusses, liegt ein kleiner See, der Zelsow-See. Hier befand sich ein Dorf, in dem blühendes Leben herrschte. Sogar Wallfahrtsort soll die Siedlung gewesen sein, und ein schönes Marienstandbild zog zahlreiche Pilger aus Nah und Fern an. Der Brunnen an der Kirche lieferte dazu noch sehr heilkräftiges Wasser. Noch im 18. Jahrhundert wurde auf der Feldmark der Dorfstätte, dieses ist schriftlich belegt, Jahrmarkt abgehalten. Der Sage nach soll das Dörflein im 15. Jahrhundert

von den Hussiten geplündert und zerstört worden sein. Die Häuser brannten aus, die Ruinen verfielen, die Bewohner zogen, sofern sie nicht erschlagen waren, nach Bandelow. Bald wucherte Unkraut und Gestrüpp und deckte die Ruinen zu. Die Glocken der Kirche aber wollten die Zelsower nicht in andere Hände geben. Sie versenkten sie in den nahe gelegenen Zelsow-See. Es sollen drei Glocken gewesen sein. Ihre Namen waren Anne, Susanne und Lanne. Sie verschwanden aber nicht für ewig im See, sondern sie tauchen einmal im Jahr auf und wandern zum Land hin, am Johannistag im Juni. Sie dürfen aber nur eine Stunde, zwischen mittags zwölf und ein Uhr auf dem Land bleiben. Als nun eines Tages eine Frau aus Bandelow, andere wiederum erzählten, es sei eine Zigeunerin gewesen, am Seeufer ihre Wäsche wusch und sie auf einen von drei auffällig großen Steinen legte, hörte sie, nachdem die Uhr im Kirchturm von Bandelow eins geschlagen hatte, eine dumpfe Stimme, die wie Glockenschläge ertönte: "Anne, Susanne, wenn du mit wist, dann kumm, wi goahn to Lanne." Daraufhin verschwanden zwei der Steine im See. Nur einer, auf dem die Wäsche lag, blieb liegen. Da wurde der Frau plötzlich klar, daß das die Glocken von Zelsow waren. Schnell lief sie nach Bandelow und berichtete dem Dorfschulzen und seinen Gerichtsmännern von dem Vorfall. Diese begaben sich zum See und überzeugten sich von der Richtigkeit der Erzählung der Frau. Nun versuchten sie die auf dem Land gebliebene Glocke nach Bandelow zu ziehen. So sehr aber sich das Pferdegespann bemühte, es gelang ihnen nicht. Als aber der Besitzer von Göritz von dem Vorfall hörte, beschloss dieser, die Glocke heimlich in der Nacht nach Göritz, dem Dorf auf der gegenüberliegenden Seite der Ucker zu bringen. Er macht sich mit 16 Pferden auf den Weg, aber auch diese konnten nichts ausrichten. Er musste noch zusätzlich zwölf Ochsen vor das Pferdegespann setzen, erst dann gelang es ihm, die Glocke nach Göritz zu bringen. Noch heute soll sich die Zelsower Glocke im Kirchturm von Göritz befinden. Ihr klagender Klang beim Läuten soll die Menschen an das traurige Schicksal des Dorfes Zelsow erinnern.

Quelle: Teufelssteine, Unheimliche Geschichten von den Ufern des Flusses Ucker, ARKADIEN e. V., Schibri-Verlag, 1997

Ellingen: Das Flurkreuz von Ellingen

Willi Groß (Prenzlau), der als Mundartautor in dem Buch von Dr. E. Krienke "Uns Uckermark" mit Leseproben seines Schaffens gewürdigt wird, hat ausführlich die Sage vom Sühnekreuz zu Ellingen überliefert. Die eigentliche Sage wurde poetisch ausgeformt: "

Der heiße Sommertag tauchte in die Kühle des Abends unter. Über die alten Weiden an der Landstraße von Woldegk nach Prenzlau hauchte der flammende Himmel goldenes Licht und malte allerlei Bilder um Stämme und Steine. Zwei wandernde Steinmetzen kamen die Straße daher. Stiefel und Kleider, sogar Felleisen und Hut waren dicht bestäubt. Bei jedem Schritte wirbelte ein grauer Schwalm neben ihnen auf, begleitete sie eine Weile und zerfloss hinter ihnen in Nichts. Das Gesicht des einen war hochgerötet. Der Schweiß hatte sichtbare Spuren über die runden Wangen gezogen. Der andere war von schmaler Gestalt und sah blass aus. Um seine Augen hatte die Anstrengung blaue Schatten gelegt. Sein Mund war leicht geöffnet und lechzte nach einem labenden Tropfen. Sein Auge aber trachtete in die Weite voraus, wo die Türme und Dächer Prenzlaus im Abendlichte funkelten. Dort

lag ihre Heimatstadt, das Ziel ihrer Wanderung nach langer Abwesenheit. "Kuno", sprach der Blasse, und seine Schritte stockten, "wir finden die Tore geschlossen, wenn wir dort sind, lass uns in Ellingen einkehren, ich kann nicht mehr weiter." Und dabei stand er still, zog ein rotbuntes Schnupftuch aus der Tasche und trocknete die Stirn. "Weiter, weiter, Hennerke", forderte Kuno ihn auf, "Wer wird sich kurz vor dem Ziele noch besinnen!" Und rüstig schritt er zu, ohne sich umzusehen. Hennerke aber stützte die Hand an einen Weidenstamm, ließ den Kopf hängen, fiel dann mit einem leisen Seufzer in das dürre Gras am Wege und blieb hingestreckt liegen.

Kuno ging endlich zurück und redete auf ihn ein, die halbe Meile noch auszuhalten. Hennerke aber breitete die Arme aus, ließ sein Haupt darauf sinken und schloss die Augen. Der Marsch von Lübeck her hatte ihn doch angepackt. Und kurz vor dem Ziele versagten seine Kräfte. Ein jäher Hustenanfall schüttelte ihn hin und her und ließ ihn erschöpft liegen. Kuno bückte sich, nahm ihm fürsorglich das Felleisen vom Rücken, schob es unter sein Haupt und öffnete ihm den Kragen. "Dann wollen wir wenigstens versuchen, das Dorf zu erreichen", meinte er sanft. Und als er Blutstropfen auf den Lippen seines Gefährten bemerkte, wischte er sie vorsichtig ab. Während sie am Wege saßen, waren einige vollbeladene Erntewagen an ihnen vorbeigefahren und seitwärts nach Ellingen abgebogen. Langsam schleppten die Pferde die Last hinter sich durch den tiefen, mahlenden Sand. Kaum waren in dem dichten Staube ihre Mäuler zu erkennen. Ihrem müden Schlenkern war anzumerken, dass sie unter Hitze und schwerer Arbeit tagelang ihren Strang gezogen hatten.

Das Volk der Schnitter aber saß in fröhlicher Stimmung auf dem letzten Wagen um eine aufgestellte Strohpuppe und sang ein Erntelied, denn die Ernte war beendet. Von den erhobenen Harken der Binderinnen flatterten bunte Bänder und verkündeten die letzte Fuhre. Als der Wagen an den beiden Wegmüden vorbeifuhr, flog ein kleiner Ährenkranz hernieder. Kuno griff danach und schwang ihn freudig empor, während der Gesang auf dem Wagen plötzlich verstummte. Ein Mädchen winkte ihm von oben lachend zu. Dann trottete auch dieses Gefährt vorbei, und es wurde ganz still auf der Straße. Ein kurzer Lerchenschlag wachte noch einmal aus den Stoppeln auf und endete mit einem jubelnden Triller. Darauf reckten sich die Schatten der Weiden länger und länger, bis sie sich nur noch wenig von der einfallenden Dämmerung abhoben und in ihr völlig zerflossen. Hennerke hatte sein Haupt schwer in die hohle Hand gestützt. Seine Brust hob sich stoßweise, seine Augen aber hingen verlangend an dem Ährenkranze, den Kuno noch hin und her drehte. Er seufzte schwer auf, richtete sich dann empor und stellte sich mühsam auf die schwankenden Füße. "Mich friert", stieß er mit tonloser Stimme hervor, "komm, lass uns eine Herberge suchen. Vielleicht meine letzte."

"Hennerke, was redest du", lachte Kuno und war ihn behilflich. "Der kleine Anfall wird bald vorübergehen, wenn du erst einen Abendtrunk genommen. Es war heute sehr heiß. Morgen sind wir daheim, und dann wird dich Mutter tüchtig pflegen." Langsam bogen auch sie nach dem Dorfe ab. Es war Abend geworden. Nur die Türme von St. Marien trugen noch ein Fünkchen Sonnenlicht auf ihren Dächern. Hennerke winkt lächelnd noch einmal hinüber, ehe sie im Dorfkrüge nach Handwerksbrauch um ein Nachtlager vorsprachen. Dort aber herrschte lustiges Leben. Unter der breitästigen Ruster auf der Dorfaue schritten schon junge Paare nach dem Klange der Schalmeien zum Tanz. Immer mehr Mädels und Burschen fanden sich ein, den Tanz um die letzte Garbe zu führen, die an einem tiefen Aste des Baumes als Puppe aufgehängt war. Kuno und Hennerke waren nach gründlicher Säuberung und kurzem

Imbiss auf dem Heuboden zur Ruhe gegangen. Aber keinem wollte der erquickende Schlaf kommen. Während Hennerke ein trockener Husten plagte und ihm der Atem röchelnd durch die Brust fuhr, lag Kuno der Klang der Schalmeien im Ohr, und es kribbelte ihm merklich in den Füßen. Er versuchte zu schlafen. Aber immer wieder jauchzten die Töne bekannter Tanzweisen durch seine Sinne, bis er endlich flüsterte: "Junge, Hennerke, ich halt's nicht mehr aus. Willst du mit zum Tanz?" Doch der mochte nicht, redete ihm vielmehr zu, allein zu gehen.

Da erhob sich Kuno von seinem Lager, entnahm seinem Ranzen eine saubere Bluse, ordnete Haar und Anzug, nahm den Ährenkranz, der neben ihm gelegen hatte, stieg die Leiter hinab und mischte sich unter das junge Volk. Der Platz war durch Kienfackeln erleuchtet. Flackerndes Licht goss sich über die tanzenden Paare und warf ihre Schatten in bunter Bewegung durcheinander. Bestürzt und erschrocken zugleich starrte Kuno in den Trubel. In seinem Hirn wirbelte es noch bunter als auf dem Platze. In seiner Brust fühlte er einen Druck, dass er die Arme heben musste. Als er so dastand und den Ährenkranz einen Augenblick hoch über seinem Haupte hielt, löste sich aus den tanzenden Paaren eine Tänzerin, ließ ihren Burschen stehen und schritt gesenkten Hauptes auf Kuno zu. Vor ihm knickte sie dreimal, schlug die Augen auf und lächelte ihn an. Er aber setzte ihr den Kranz auf ihre dicken, blonden Zöpfe, die sie wie eine Krone um ihr Haupt geschlungen hatte, legte seinen Arm um ihre Hüften und schritt mit ihr zum Tanz.

Alle machten Platz und stellten sich rings im Kreise auf. Das Mädchen hielt Kuno bei der Hand und stand mit ihm unter der Puppe. "Du musst sie anzünden", flüsterte es ihm zu. Er begriff nicht. Ihm war, als ginge er an der weichen Hand des Mädchens durch ein Land, in dem die Blumen rot wie Fackeln leuchteten und der Nachtwind wie Schalmeienton durch die Wipfel strich. Er hörte nicht das breite Lachen der Burschen und das heimliche Kichern der Mädchen. Er fühlte nur seine Hand ab und zu gedrückt und den Klang lieber Worte im Ohr. Ihm war so wohl, als wäre er daheim. Da sprang plötzlich ein großer, schmaler Bursche in städtischer Kleidung, derselbe, den das Mädchen vorhin losgelassen, aus dem Kreis der verstummenden Zuschauer hervor, ergriff eine Fackel und entzündete die Puppe, das sie hell aufloderte und wie Pulver verbrannte. Die Schalmeien setzten mit schnellen Takten ein, die Paare fassten sich an und bildeten einen dichten Ring um den herabfallenden glimmenden Rest. "Wir müssen hinüberspringen", flüsterte das Mädchen. Doch Kuno stand wie geblendet und fühlte sich von dem Burschen beiseite gedrängt. Schon hatte der die Widerstrebende bei der Hand, als eine helle Empörung unter den Zuschauern ausbrach. Laute Rufe: "Der Steinmetz soll springen, er hat den Kranz gehabt, weg mit dem Schneider" ertönten.

Da wachte Kuno auf, er packte den Burschen an Arm und Wams und warf ihn unter Hohngelächter aus dem Kreise hinaus. Dann riß er das Mädchen, das ihm entgegenlachte, an sich und führte es mit hellem Jauchzer zum Sprunge. Die Schalmeien schmetterten, die Paare klatschten im Takt dazu und sprangen den beiden fröhlich nach. Im Tanze wirbelten sie weiter. Eine Mühle und eine Dreitur wurden vom Kiekbusch und Klapptanz abgelöst, bis man sich nach dem "Gode Nacht" bei verlöschenden Fackeln trennte. Die Schalmeien schwiegen, und still gingen die Paare heim. Sie hatten einem alten Brauche genügt und die letzte Garbe verbrannt. Kuno aber nahm sein Mädchel bei der Hand, und sie wanderten langsamen Schrittes zum Dorfe hinaus. Die Blonde hatte die letzte Garbe auf dem Felde gebunden, hatte ihren Ährenkranz einem Burschen zuwerfen und ihn für sich

gewinnen dürfen. Und nun hatten sich beide gefunden. Der Mond stieg hinter ihnen glührot aus den Uckerwiesen auf und warf ihre dicht aneinander geschmiegt Schatten lang voraus.

Derweil lag Hennerke immer noch von Schmerzen in der Brust gequält auf seinem einfachen Lager. Er hielt die Augen weit offen, und ihm war, als sähe er Kuno an der Seite eines frohen Mädchens durch die Nacht schreiten. Eine furchtbare Unruhe warf ihn hin und her. Er bemerkte einen menschlichen Schatten hinter ihnen von Baum zu Baum gleiten, sah funkelnde Augen und einen blinkenden Dolch. Ein schriller Schrei traf da sein Ohr und riss ihn hoch. Er tastete zu dem Beilager hinüber und fand es leer. "Kuno, lieber Kuno", seufzte er und sank ermattet zurück. Schweiß trat ihm vor die Stirn, und vor Aufregung zitterte er an Händen und Füßen. Zwischen Traum und Wachen brachte er die Zeit bis zum Morgen zu. Als Kuno immer noch nicht zurück war, erhob er sich mühsam und hielt im Hofe und vor dem Tore Ausschau. Dann trieb es ihn zum Dorf hinaus. Wo der Weg in die Straße einbog, stockte sein Fuß. Dort saß ein Mädchen über Kuno gebückt und hielt sein Haupt im Schoße. Unaufhörlich streichelte es sein Haar und seine Stirn. Seine Wangen aber waren in dem Morgenlichte weiß wie Schnee, die Augen hielt er geschlossen, und über seine geöffneten Lippen tropfte hellrotes Blut. Hennerke ahnte erschrocken, dass sein Gesicht in der Nacht Wahrheit gewesen und dass Kunos Leben in Gefahr sei. Er stürzte in die Knie, legte sein Ohr auf des Freundes Brust und vernahm nur noch einen langsamen, schwachen Herzschlag. Aus dem Auge des Mädchens sprach die furchtbare Pein jäh zerrissener Hoffnung, die kein Wort, keine Gebärde Hennerkes zu ändern vermochte. Als er am Boden eine große Blutlache sah, wusste er um das Geschehene, strich dem Mädchen dankbar über die Hand und eilte, so schnell es ihm möglich war, ins Dorf zurück, um Hilfe zu holen.

Einige Männer fanden sich zusammen, um den Steinmetzen auf einem kleinen strohbeschütteten Wagen zu holen, brachten aber unter Begleitung des unaufhörlich schluchzenden Mädchens nur seine Leiche zurück. Am Nachmittage wandte sich Hennerke heimwärts. Und weil er eine doppelte Last mit sich schleppte, ging er nur langsam. Es quälte ihn der Vorwurf, in den letzten Tagen nicht schneller gewandert zu sein, dann wären sie gestern oder gar schon früher daheim gewesen, und Kunos Eltern hätten ihn gesund und frisch begrüßen können. Es bedrückte ihn auch unendlich, dass er ihm noch zugeredet hatte, auf den Dorfplatz zum Tanz zu gehen. Vielleicht wäre das Unglück auch dann vermieden. Als er über den Quillow schritt, fesselte das schnellfließende, blinkende Wasser seinen Blick. Er lehnte sich an das steinerne Brückengeländer und sah lange hinein. Die Sonnenstrahlen tanzten in flimmerndem Spiele über den Bach, und es funkelte und leuchtete darüber wie aus hundert kleinen Spiegeln. Plötzlich kroch eine Wolke über die Sonne, vernichtete den Glanz und ließ zerrissene Schatten darin untertauchen. Hennerke glaubte Kunos blasses Gesicht darin zu erkennen. Doch spülten die wechselvollen Wasser dies Bild bald wieder hinweg. Aber vor seiner Seele stand es und wollte nicht weichen. Immer höher türmte sich sein Schuldbewußtsein auf, immer stärker hämmerte sein Herz unter dem Druck des Erlebten. Hilfeflehend wanderten seine Augen über die Umgebung und gewahrten eine starke Steinplatte aus graurotem Granit. Erlöst atmete er auf, denn im gleichen Augenblick bewegte ihn ein sühnender Gedanke. Er ging auf den Stein zu, zog Hammer und Meißel aus dem Ranzen und begann, ihn zu prüfen. Und weil er kernig und brauchbar war, stand sein Entschluss fest, daraus ein einfaches Kreuz für seinen Freund zu formen. Diese Absicht gab ihm Kraft, das letzte Wegstück forsche zu durchschreiten. Als er vom Kuhlort aus in die

Strohstraße eintrat, sah ihm niemand mehr die Schwere der Wanderung an. Am Ende der Strohstraße bog er rechts in die Baustraße ab, um die Bude seines Vaters, eines ehrsamten Schneiders, aufzusuchen. Einsilbig schrillte die Glocke über der geöffneten Haustür. Kühle Luft schlug ihm aus dem schmalen, langen Flur entgegen. Ihm wurde schwindlig und er musste sich am Treppengeländer halten, als seine Mutter ihm mit blassem, müden Gesicht entgegentrat. Es zuckte kein Strahl der Freude um ihren schmalen Mund, und die Augen schienen rot vom Weinen. Welk und matt reichte sie ihm nur die Hand. Auch der Vater blickte verstört drein und fand kein liebes Wort des Willkommens. Kalt und freudlos wie der Empfang schien ihm das ganze Haus.

Wie anders hatte er sich doch die Heimkehr ausgemalt. Seines Bruders Platz auf dem Arbeitstisch war leer. Nun erfuhr er auch, dass derselbe heute früh in hastiger Eile auf die Wanderschaft gezogen sei, ohne sich ordnungsgemäß von seinem Gewerk und von seinem Vater, der zugleich sein Meister war, abzumelden. Er sei mehr geflohen als gegangen. Nach drei Tagen stand Hennerke am Grabe Kunos, der in dem Friedgarten am Stettinschen Tore eingesenkt wurde. Viele trauerten um den so jäh Dahingegangenen. Hennerkes Eltern aber waren daheimgeblieben. Ihr Gebaren wunderte ihn mehr und mehr. Und aus Stichelreden und absichtlich hingeworfenen Worten der Teilnehmer musste er schließen, dass sie ihren guten Ruf irgendwie eingebüßt hatten. Zu Hause sprach er sanft mit der Mutter, wusste seine Rede auf das Gehörte zu bringen und erfuhr nun aus ihrem Munde, dass sein Bruder im Verdacht stehe, Kuno hinterrücks erstochen zu haben. Da ging er still in seine Kammer und sank gebrochen auf sein Lager.

Quelle: Erwin Schulz, Das blaue Licht - Sagen und Geschichten aus dem Raum Strasburg - Woldegk, Schibri-Verlag Milow, 2000

Alexanderhof: Das Kalb mit den zwei Köpfen

Eigentlich ist Alexanderhof kein Dorf, sondern ein Vorwerk mit einem schlossartigen Gutshaus. Erst 1840 wurde diese Ansiedlung erbaut, sie gehörte damals einem reichen jüdischen Bankier aus Prenzlau mit dem Namen Itzig. Über Grund und Boden, auf dem das Vorwerk erbaut wurde, verfügten die Prenzlauer Franziskanermönche vor der Reformation. Kommt man von Prenzlau durch das tief eingeschnittene Gelände südlich von Alexanderhof, so muss der Wanderer einen Hohlweg passieren. Üppiger Strauch- und Baumbewuchs verdunkelt auch am Tage diesen Teil der Straßenführung. An der linken Seite führt eine Steintreppe den Hang hinauf, praktisch ins Nichts. Hier ist es um Mitternacht nicht ganz geheuer. Überlieferungen bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts berichten von einem schwarzen Kalb mit zwei Köpfen in der Geisterstunde. Noch heute beschleicht zuweilen den Wanderer im Dunkel des Hohlweges ein beklemmendes Gefühl.

Quelle: Teufelssteine, Unheimliche Geschichten von den Ufern des Flusses Ucker, ARKADIEN e. V., Schibri-Verlag 1997 Hohlweg mit Steintreppe Schmölln:

Schmölln: Der Totenkopf mit den goldenen Zähnen

Nicht weit entfernt vom "Räuberberg" - etwas nördlicher - liegt der "Lüttkenberg". Der Name weist wieder hin auf die "kleinen Leute", oder Zwerge, wie sie in vielen Sagen und Märchen vorkommen. Der Name des Berges soll von gerade diesen Zwergen herkommen, die ihre Begräbnisstätten auf dem Berge vor Urzeiten gehabt haben sollen. Gräber sieht man heute nicht mehr, aber die Bauern stoßen ab und zu beim Pflügen auf Steine - ehemalige Gedenksteine, die man den Toten auf ihre Grabhügel setzte. Eines Tages fand ein Bauer einen solchen Stein, und wie er ihn aus dem Erdloch herausholen will, sieht er darunter einen ganz kleinen Totenkopf mit goldenen Zähnen. "Den lässt du nicht liegen", dachte der Bauer und nahm ihn mit nach Hause. Er legte ihn erst einmal in einen Kasten, der auf dem Boden stand. Er sagte aber keinem Menschen - auch seiner Familie - kein Wort von seinem Fund. In der Nacht aber erhob sich über der Wohnung - auf dem Dachboden - ein furchtbares Rumoren und Getobe. Es hörte sich an, als ob da oben alles umhergeworfen würde. Der Lärm war so laut, dass der Bauer und die Bäuerin kein Auge zutun konnten. Es wurde erst ruhig, als die Hähne anfangen zu krähen, und die Sonne aufging. Unausgeruht und verschlafen ging jeder am anderen Morgen an seine Arbeit. Aber alles, was jeder auf dem Hof anfasste, fiel zu Boden. Der Bäuerin fiel der Kochtopf aus der Hand, dem Bauer entfiel der Löffel, und dem Knecht gelang es nicht, die Schweine zu füttern und das Pferd aufzuschirren, weil keiner etwas in der Hand halten konnte. Nur der Bauer selbst ahnte, woher das Unglück kommen konnte. Schuld war er selber, weil er den Totenkopf mit nach Hause genommen hatte. So ging er wieder auf den Boden und nahm den Kopf aus dem Kasten und vergrub ihn an der Stelle, an der er ihn gefunden hatte, auf dem Lüttkenberg. Von dieser Stunde an wurde es anders. Nun fielen keine Gegenstände mehr aus den Händen, und der Knecht konnte wieder das Vieh halten und verpflegen.

Quelle: Teufelssteine, Unheimliche Geschichten von den Ufern des Flusses Ucker, ARKADIEN e. V., Schibri-Verlag, 1997

Sommersdorf: Sühnestein mit griechischem Kreuz

Im äußersten Südostzipfel Vorpommerns liegt an der Landstraße zwischen Penkun und der brandenburgischen Stadt Prenzlau mit einer Kirche aus dem 13. Jahrhundert der Ort Sommersdorf. Der mannshohe Sühnestein aus gotländischem Kalkstein steht vor der Kirchhofsmauer links neben dem Tor.

Durch die viertelkreisförmigen Aussparungen, die ein griechisches Kreuz ergeben, gehört dieser Sühnestein zu den besonders schönen Stücken von nur gut zwei Dutzend im ganzen Lande. In den beiden oberen Ecken ist das Wappen des seit dem 13. Jahrhundert hier beheimateten Rittergeschlechts der Familie von Ramin eingearbeitet: Ein liegender Schild mit Mauerbrecher, einem Werkzeug für Maurerarbeiten.

Der Standort des Denksteines vor der Kirche lässt vermuten, dass dieses nicht der Ort der Tötung ist, wie sonst üblich. Vielmehr sollte durch die unmittelbare

Erinnerung vor dem Gottesdienst das Opfer in die Gebete eingeschlossen werden. Dafür spricht auch der Text auf dem Stein in gotischen Minuskeln und lateinischer Schrift.

Dort heißt es: „Im Jahr des Herrn 1423 wurde Hinrik von Ramin erschlagen von den Bauern in Wartin“ Dazu berichtet die Legende, dass Ramin von den Bauern des südlich gelegenen pommerschen Kirchdorfes Wartin erschlagen wurde, weil er einer ihrer Frauen Gewalt antat. Die Bauern dürften auch den Sühnstein errichtet haben, um Abbitte zu leisten für die frevelhafte Tat. Es wird gemunkelt, dass die Frauen den Ritter selbst erschlagen hätten. Bei solch einer Sühnstein-Inschrift würde sich der Ritter aber heute noch im Grabe umdrehen.

Text aus: Hartmut Schmied, Die Schwarzen Führer Mecklenburg-Vorpommern, Eulen Verlag, Freiburg i. Br. 2001

Gryfino: Über den Schatz und den Galgen auf dem Serbischen Berg

O skarbie i szubienicy na Serbskiej Górze*

Na wschodnim skraju Gryfina wyrasta wyniosłe wzgórze. Wiąże się z nim liczne opowieści. Jedna z nich mówi, że pewnej nocy trzech młodych rzemieślników wybrało się tu na poszukiwanie skarbu. Zachęceni tajemniczymi wezwaniami, które poprzedniej nocy wyrwały ich ze snu, zabrali z sobą łopaty, kilofy i sznury, wspięli się na szczyt wzniesienia i czekali na moment, gdy z wieży kościelnej rozlegnie się dwanaście uderzeń zegara.

Na ten sygnał zaczęli kopać w samym środku wzniesienia. Nie było łatwo. Najpierw zerwał się porywisty wicher. Potem wszystko ucichło, ale wzgórze zaczęło trząść się. Trudno było utrzymać się na nogach. Nie zważali i na to. W końcu i to ustało. Ale właśnie wtedy zobaczyli sześciu mężczyzn o zasłoniętych twarzach i ubranych na czarno. Tajemniczy przybysze rozlokowali się kiło młodzieńców, rozłożyli narzędzia stolarskie i zabrali się do wznoszenia szubienicy.

Skończyli pracę jednocześnie: drzewo śmierci było gotowe, a łopaty kopiących uderzyły o coś twardego. Jeszcze chwila - i nie było wątpliwości: w ziemi leżała skrzynia. Obkopali ją i założyli sznury. Zanim jednak skarb Serbskiej Góry wyrzął na powierzchnię, do uszu młodzieńców dobiegły słowa rozmowy. Mówili czarni:

- Szubienica już gotowa...

- I co teraz?

- Trzeba by sprawdzić, czy dobrze działa.

- Słusznie. Ale kiedy?

- Choćby zaraz. Widzicie tych trzech junaków*?

- Akurat tylu, ile mamy tu miejsc...

Po ostatnich słowach ruszyli w sześciu ku rzemieślnikom, którzy kończyli już wyciąganie skrzyni z dołu.

Tamci nie czekali jednak na nich. Wypuścili z rąk sznury, zostawili wszystkie narzędzia i zaczęli uciekać ku miastu. Rano znaleziono ich na pół żywych przed Bramą Bańską. Jeden ponoć ze strachu umarł nazajutrz, drugi stracił mowę i tylko trzeci mógł opowiedzieć o przygodzie owej nocy. Na wzniesieniu nie odnaleziono

śladów szubienicy. Dół pozostał, nie było jednak skrzyni i tylko w piasku leżał samotnie mały, złoty pieniążek.

Marzenna Rzeszowska, w: "W krainie Gryfitów. Podania, legendy i baśnie Pomorza Zachodniego", Wydawnictwo Poznańskie 1986.

- * Serbska Góra - przed rokiem 1945 posiadała różne nazwy - Galgen Berg (Góra Szubieniczna), Kaiser Berg (Cesarska Góra); po roku 1945 różne nazwy zwyczajowe - Góra Spotkań, Górka Miłości, Góra Wisielców.

"Serbska Góra" to nazwa geograficzna nadana urzędowo, analogicznie jak nazwa wzniesień nadodrzańskich na północ od Widuchowej. Najbliższa rzeczywistości historycznej jest nazwa Galgen Berg, czyli Góra Szubienic. W średniowieczu i później pod miastami funkcjonowało zwyczajowo wybrane, zazwyczaj na wzgórzu, miejsce kaźni. W pobliżu znajdował się zwykle dom kęta, fachowca opłacanego przez miasto, który wykonywał zasądzone przez sąd wyroki śmierci.